

November 1972: Zum ersten Mal nach vierunddreißig Jahren, seit ich Basel nicht mehr gesehen habe, wieder in meiner Heimatstadt.

In Buchs schaue ich aus dem Fenster. Der Bahnsteig: Schmal und sauber; gusseiserne Pfeiler unter der Überdachung. Meiner Aufregung gleichsam zum Spott: Drei oder vier Bosnierinnen in bunten Röcken und Schürzen, Körbe auf den Köpfen, Körbe auf dem Boden und den Sitzbänken. Als ich einen Augenblick später hinschaue, ist der lange Bahnsteig menschenleer, als hätte man sie weggefegt. War wohl die falsche Seite. In jener Nacht im Jahre achtunddreißig, als wir vom Basler Zug auf die jugoslawische Eisenbahn umstiegen, bewegten wir uns auf grobem Schotter zwischen lauter Eisenbahnwagen und Schienensträngen. Es goss in Strömen, so dass sich der Regen vor den Lichtern der Lokomotive in weihnachtliches Feuerwerk verwandelte. Vater verschwand in einem großen Amtsgebäude und wir mussten lange warten, bis er wieder auftauchte. Danach betraten wir einen leeren, schwach beleuchteten Wagen, der, wie mir schien, schief dastand und an dessen Wänden nur kyrillische Tafeln hingen. So begann die Reise... Jetzt traue ich mich nicht aus dem Abteil heraus, um vom Gang des Schlafwagens nicht zufällig jene Schienen und Steinhaufen mit dem Gebäude und den schwarzen eisernen Sitzbänken davor zu erblicken. Die schweizerische Polizei ist bis auf die Knochen verfettete Pedanterie, die auf der Welt ihresgleichen sucht; damals wies sie uns für immer aus, „mit Kind und Kegel“, wie es heißt... Was soll ich tun, wenn sie wirklich Verzeichnisse mit sich herumtragen, diese berüchtigten Zettel, von denen mir Margrit erzählte. Dass man mich an der Grenze zurückweisen könnte, habe ich D. mit keinem Wort erwähnt weder in den Monaten zuvor noch während der

Fahrt... Ich starre auf das Pflaster des Bahnsteigs... es ist wie die zu Stein erstarrte Einleitung der Erinnerungen... und danach, als mir ein Polizist mit Sturmriemen über der Brust den Reisepass durchsieht... starre ich unverwandt auf einen Punkt über seiner Schulter... das habe ich mir im Umgang mit einfachen Leuten in Uniform angewöhnt. Auch als wir wieder alleine sind, deute ich D. mit keiner Silbe meine Angst, meine Panik von vorhin an.

Draußen reiben sich reinliche, hübsche Einfamilienhäuser an Villen und Wirtshäuser mit gelb- und graugrünen Gärten, in denen Fahnenmasten mit Schweizerflaggen stecken. Ich rasiere mich vor dem Spiegelkästchen, und als von den Puffern aus... vor einem Signal oder Bahnübergang... ein Stoß durch die ganze Zugskomposition geht, verletze ich mich. Blut rinnt mir von den Mundwinkeln über das Kinn, so dass mich D. sofort mit einem Heftpflaster verarzten muss. „Auch das noch“, sage ich ihr, „jetzt komme ich in die Schweiz wie ein Komitadschi von den Bergen des Balkan.“ Nicht nur die Fahnen und Gärten mit den weißen Kreuzen ziehen am Zug vorbei, sondern auch kilometerlange Umzäunungen aus verwittertem Wellblech und verrostetem Gitterwerk, die den Augen der Reisenden die dilettantisch zusammengenagelten Baracken, die Dreckschicht und die bunte Wäsche auf den Leinen verdecken sollten.

Auf und ab wie das Meer... Häuser, eine weiße Straße an der Bahnlinie, ein Hügel, Schilder. Wie immer, wenn mir etwas Ungewöhnliches zustößt, hüllt mich Nebel ein und trübt meinen Blick. Als erstes erwartet mich der Basler Bahnhof mit seiner gläsernen Kuppel. Sieht er noch gleich aus wie früher? Eigentlich weiß ich nicht mehr, wie er aussah... Zwei Polizisten führten uns, wir waren nur mit dem nötigsten Gepäck beladen, vom Gerbergässli über die kleine Brücke, die sich über jenen Bach spannte, wo ich noch vor andert-halb Stunden mit gelben Bachsteinen unter dem Felsen gespielt hatte. In der Ambulanz des Bahnhofs erhielten Gisela und ich von der Krankenpflegerin eine Tasse Milchkaffee. Die beiden Polizisten schienen einer Schachtel entnommen, ihre Gummiknüppel leuchteten wie Dirigentenstäbe unter den Regenmänteln hervor. Als sie uns an Bord des Eisenbahnwagens brachten und einer die Tür

von innen zuschloss, winkten uns Claire und Margrit unter dem letzten Pfeiler mit Taschentüchern... Damals stand ich den ganzen Nachmittag auf dem Gang beim Fenster, um Vatis Heimatland als erster zu erblicken und ihm, Mutter und Gisela als erster unsere Ankunft zu verkünden... Was ich nicht alles sah... den Eglisee zum Beispiel, ein Freibad mit einem großen gestreiften Ball im Wasser, mit dem ich einst gespielt hatte... einen Tennisplatz im dichten Schatten der Eichen, wo ich mit Vater eines Sonntags hingegangen war... Der lange Steg beim Klybeck mit der Hafenanlage Neptun... die widerhakenförmigen Glockentürme der zahlreichen Kirchen, jede mit einem anderen Kreuz... lauter gelöste Rätsel, Hieroglyphen, Irrgärten... Adieu! Adieu!... Und jetzt? Ein wahrer Strom von Ereignissen aus der Gegenwart, ein ununterbrochener Wasserfall von Tatsachen, den ich in diesem Augenblick wie eine Marionette durchlebe, unfähig, mich auf etwas zu stützen, mir selbst ein Geheimnis, von dem ich nicht weiß, wie es sich in jeder der folgenden Minuten verhalten wird. Ich bräuchte jemanden, wenn niemand da sein wird, mit dem ich meine Verwirrung teilen könnte. Und jetzt, während D. hier sitzt, kerzengerade auf dem Rand des unteren Bettes, gewinnt alles noch mehr Ähnlichkeit mit dem aufgewühlten Wasser und der Planke, an der ich mich festhalte, weil ich die Richtung nicht kenne!

Soll er sich aus der Ferne betrachten...? Etwa so, wie ein Zuschauer, der ein bestimmtes fundamentales Erlebnis mitverfolgt, das sich unter ihm auf einer Bühne abspielt und mit dem ihn nichts verbindet? Sollte er sich gänzlich dem Erlebnis ausliefern... nicht an die Entfernung und die Augen dort oben auf der Galerie denken? Einmal so, einmal anders, alles in allem wohl eher eine Mischung als ausdrücklich nur das Eine oder das Andere.

HAUPTBAHNHOF SBB BASEL

Eine bobbe Halle aus Glas... Darunter lange Zugschlangen. Bumm, bamm, bäng... diese Architektur hört aufmerksam hin und auch in ihr drin ist alles außerordentlich gut hörbar. D., so ruhig und leise wie nie zuvor, lenkt ihren Schritt